



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sick, Ingeborg Maria: Die kleine graue Katze : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu lassen. In Erwartung eines großartigen Aufschwungs in Handel und Verkehr infolge dieser Konzession entstand ein boom in persischen Unternehmungen, nicht unähnlich dem gegenwärtigen für sibirische Minen, die aber alle an den elenden Zuständen, dem Ubelwillen der Regierung und der Beamten sowie an den hohen Transportkosten scheiterten.

Mehrere große Unternehmungen englischen und belgischen Kapitals, wie die Persian Mining Corporation, das Tabakmonopol, eine große Zuckerfabrik bei Teheran, die Beleuchtung der Hauptstadt mit Gas, eine große Glasfabrik, eine ausgedehnte Musterfarm bei Teheran gingen entweder wieder ein oder arbeiten mit Verlust. Von der Gasversorgung heißt es, daß die Kohlen zu teuer seien, 80 bis 100 Mark pro Tonne, trotzdem sich nur zehn deutsche Meilen davon entfernt Kohlenbergwerke befinden; von der Musterfarm, daß die Erträge vom Felde gestohlen werden, und daß die Muhammedaner die Butter und andre Erzeugnisse von Ungläubigen nicht anrühren. Die Folge solcher Fehlschläge war ein Zurückweichen des Kapitals, nachdem sich gezeigt hatte, daß es vor den Ausbeutungen durch persische Beamte nicht geschützt werden konnte. Einfluß hatte in Teheran eben nur Rußland. Das einzig bleibende und einen wirklichen Erfolg darstellende, was England bis zum russisch-japanischen Kriege erreichen konnte, war die 1902 erlangte Konzession zu einer neuen Telegraphenlinie über Jesd, Kerman und Bampur nach Beludschistan und zur Niederlassung der englischen Telegraphengesellschaft auf der Insel Cherdshama im Persischen Golf.

Trotz aller Hindernisse hat sich der Handel in den letzten Jahren, insbesondere der über den Karunfluß, wesentlich gehoben. Ein wirklich bedeutender Aufschwung ist aber erst mit dem Bau von Eisenbahnen zu erwarten. Es wird berechnet, daß sich die Kosten für den Gütertransport von den Hafenplätzen nach dem Innern um das acht- bis zehnfache niedriger stellen, daß die Reisedauer von Bushire nach Isfahan von dreißig Tagen auf einen Tag herabsinken würde.



Die kleine graue Katze

Von Ingeborg Maria Sidé

(Fortsetzung)

1. Oktober



ie Besorgnis, die der hier herrschende Zustand bei mir hervorgerufen hat, ist noch gewachsen.

Heute vormittag wurde ein Ausflug zu Pferde nach einer alten historisch merkwürdigen Burg in der Umgegend gemacht. Wie immer sorgte mir Azel für ein Pferd, auf dessen Ruhe man sich verlassen kann, und er hielt sich im Hinweg auch an meiner Seite, während seine Frau mit ein paar erst gestern angekommenen jungen Edelleuten vorausflog, die als Ablösung für die letzte Partie Jagdgäste eingerückt sind, und die sie in einer Weise zum Courmachen aufmuntert, die mir äußerst zuwider ist.

In ihrem Auftreten verschmähst sie die Huldigung der Nordländer lange nicht so absolut wie in ihrer Rede.

Grenzboten IV 1907

Halb im Scherz riet ich Axel, mich in Frieden meines Wegs ziehn zu lassen und sich lieber dem jugendlichen Vortrab anzuschließen. Am Bestimmungsort würden wir ja wohl wieder miteinander zusammentreffen — jedenfalls beim Gabelfrühstück.

Als er keine Miene machte, meinen Rat zu befolgen, fuhr ich fort: Es käme mir richtiger vor, du rittest neben deiner Frau, wenn sie von soviel Courmachern umschwärmt ist.

Er aber zuckte die Achseln.

Ein wenig erregt fuhr ich fort: Entschuldige, mein lieber Freund, wenn ich es dir gerade heraus sage, aber du überläßt deine Frau zu viel sich selbst. Sie ist jung, sehr schön, etwas kokett, mit den nordischen Sitten und Gebräuchen unbekannt und könnte daher sehr leicht mißverstanden werden. Durch deine Gegenwart würde manchem vorgebeugt werden.

Er hielt sein Pferd an und sah mir voll und fest in die Augen. Zweierlei fiel mir in diesem Augenblick auf; erstens seine männliche Schönheit, denn wie angegossen saß er auf seinem prächtigen Rosse, und dann sah er mir seit meiner Ankunft zum erstenmal gerade in die Augen.

Es gibt etwas, lieber Onkel, dem man nicht vorbeugen, und das man auch nicht verhindern kann, weil — weil es eben kommen muß, sagte er ganz leise, aber besonders deutlich. Dieses Etwas aber ist die Nemesis.

Diese plötzliche Offenherzigkeit kam mir sehr überraschend, und ich konnte nur fragen: Was meinst du damit, mein Freund?

Nur was du selbst wissen mußt, Onkel. Mein Verhältnis zu Mira beruht auf einer Treulosigkeit.

Darin kann ich dir nicht recht geben, warf ich schnell ein. Kein Versprechen war gegeben worden, und keine Liebeserklärung, die dich an eine andre gebunden hätte, hatte stattgefunden.

Und doch ist es eine Treulosigkeit, erwiderte er ruhig. Deshalb kann auch nichts als Elend daraus entstehen. Und ich meine — es dürfte auch gar nicht anders sein.

Als er sich über diese Sache, vor der ich so gern noch die Augen verschlossen hätte, so rücksichtslos aussprach, tat er mir in der Seele leid. Aber ich sagte ihm, und das ist meine Überzeugung, wenn man sich auch in einem Verhältnis seines Lebens etwas vorzuwerfen habe, so sei das kein Grund, dadurch noch ein zweites zu zerstören, besonders, wenn auch noch ein andres Menschenkind, für das man eine heilige Verantwortung habe, dabei leiden würde.

Aber auf alle meine wohlgemeinten Worte wiederholte er nur immer wieder: Es gibt etwas, was man nicht abwenden kann, man muß ernten, was man gesät hat — das wissen wir Landleute.

Dann ließ er sein Pferd wieder in Trab fallen, und ich schwieg. Ich weiß aus früherer Zeit, wenn Axel sich einmal in eine Vorstellung verrannt hat, kann ihn weder Engel noch Teufel davon abbringen.

Der Besuch des alten Herrensitzes nahm viel Zeit in Anspruch. Danach versammelte man sich beim Frühstück, das sehr malerisch den alten grauen Schloßmauern gegenüber auf dem Rasen gedeckt war.

Wir haben den glühendsten „indischen Sommer“, wie man hier sagt. Die Luft ist sonnenwarm, der Himmel von der reinsten blauen Farbe, und auf dem klaren Hintergrunde nehmen sich die Wälder mit ihrem bunten Laube prachtvoll aus. Es war ein besonders schöner Tag, und bei dem Frühstück ging es außerordentlich lebhaft zu, aber trotzdem konnte ich meine Verstimmung nicht loswerden.

Nach der Mahlzeit bot Frau Mira ihren Gästen, mit denen sie bis jetzt lustig geplaudert hatte, an, auf dem Tischtuch einen ungarischen Tanz zu tanzen, und sie

begann auch wirklich unter dem „wiehernden Beifall“, wie ich fast sagen muß, aller der Herren. Aber Axel stand augenblicklich auf und ließ zu meiner nicht geringen Erleichterung die Pferde anspannen. Denn dieser Tanz zwischen Tellern und umgeworfenen Champagnerkelchen kam mir sehr wenig anziehend, ja anstößig vor, was aber die Freifrau offenbar nicht einsehen konnte.

Als man aufbrach, kam Frau Mira plötzlich zu mir her. Ich möchte Sie gern etwas fragen, Onkel Friedrich, sagte sie. Wir können ein Stück miteinander reiten!

Dies war nun leichter gesagt als getan. Ich wäre am liebsten mit dem Wagen, der die Speisevorräte hergebracht hatte, nach Hause gefahren, da diese Beförderung mir auf die Dauer weit mehr zusagt als das Reiten, und ich hatte den Plan nur aufgegeben, weil zu wenig Platz übrig gewesen war; aber Leib und Leben daranzusetzen, um mit ihr gleichen Schritt zu halten, das hatte ich wirklich nicht im Sinn.

Trotz meiner wiederholten Aufforderung: Immer langsam voran, immer langsam voran, daß der Österreicher Landsturm nachkommen kann! flog sie beständig lachend voraus, was eine eigentliche Unterhaltung von vornherein ausschloß; aber in abgerissenen Sätzen wurden doch schließlich einige Bemerkungen gewechselt.

Sie kennen wohl den Schweden H. C. Andersen bei Ihnen drüben, nicht wahr?

Wenn Sie den dänischen Märchendichter H. C. Andersen meinen, dann kennen wir ihn allerdings.

In einer seiner Erzählungen — ich weiß nicht, in welcher — kommt etwas rasend Komisches vor. Es handelt sich da um zwei Honigtuchen, die auf einem Tadelstisch nebeneinander liegen und sich lieben, aber keinen Laut von sich geben.

Tawohl, lassen Sie mich sehn, es steht in —

Die Honigdame scheint schon überglücklich zu sein, daß sie nur auf einem Tisch mit „ihm“ liegen darf, er aber ist innerlich eher glerig — er ist ja ein Nordländer —, und er wünscht nur, ein wirklicher Schuljunge zu sein, um sie küssen und aufessen zu können. Da er aber auch nur eine nordische Intelligenz hat, fällt ihm durchaus nichts ein, was er ihr sagen könnte. Entsinnen Sie sich?

Ja, nun weiß ich, wo es vorkommt. Das Märchen heißt „Unter dem Weidenbaum“.

Sagen Sie mir, es gibt ja hierum eine Honigjungfrau, mit der Axel mehrere Jahre lang auf einem Tisch zusammengelegen, und die er meiner unwürdigen Persönlichkeit wegen verlassen hat.

Ich sagte, sie müsse sich ein wenig deutlicher ausdrücken, da meine Intelligenz ja leider auch nur nordisch sei.

Aber was sie darauf erwiderte, konnte ich nicht verstehn, denn sie jagte in gestrecktem Galopp davon, wodurch mir eine Staubwolke um die Nase flog, und meine sanftmütige Rosinante so halsstarrig wurde, daß ich sie nur mit der allergrößten Anstrengung wieder beruhigen konnte. Zu Hause angekommen, ruhte ich zuerst aus; es gelang mir auch, ein ordentliches Schläschen zu machen — ein Stündchen oder etwas mehr —, und jetzt muß ich mich zum Essen umkleiden.

* * *

2. Oktober

Heute bin ich — sehr gegen meinen Willen — Zeuge einer höchst garstigen Szene geworden.

Die andern Herren waren früh auf die Jagd gegangen. Axel wollte sich ihnen erst nach dem Frühstück anschließen, weil er einige Rechnungen durchzugehen hatte mit Herrn Lund — ja ob er Lundgren, -blad oder -kvist heißt, weiß ich nie, aber es ist der Buchhalter hier auf dem Gute.

Ich selbst wollte auch lieber mit Axel nachkommen, weil mir von dem gestrigen Ritt noch alle Knochen wehtaten. Doch hatte ich das bestimmte Gefühl, daß seine Frau gerade das Gegenteil im Sinn gehabt und Axel das vereitelt hatte, indem er zu den Herren, als diese am Morgen zum Ausbruch bereit waren, gesagt hatte, sie brauchten nicht auf die Frau Baronin zu warten, denn sie reite nicht mit. Ich glaube, er wollte einer Wiederholung der gestrigen „Lebhaftigkeit“ auf dem Ausfluge vorbeugen.

Als Frau Mira dann zum Frühstück kam, war sie auffallend bleich, und ihre Lippen waren sehr rot. Ich ertappte sie mehreremale dabei, wie sie Axel mit einem sonderbar gelben Funkeln in den Augen von der Seite ansah. Wenn er etwas sagte, fiel sie ihm mit irgendeiner scharfen kritischen Bemerkung oder einem höhnischen Widerspruch ins Wort, war aber überströmend liebenswürdig gegen mich. Er war ruhig und gefaßt wie immer, nur sah ich ihn ein paarmal die Hände so fest zusammenpressen, daß die Knöchel weiß hervortraten.

Beim Kaffee wurden ausgezeichnete Honigkuchen herumgegeben, die die Jungfer gebacken hatte. Was? Honigkuchen? Ach, Honigkuchen! Nicht wahr, Onkel Friedrich? sagte Frau Mira und vergrub ihre weißen spitzen Zähne in einem von ihnen.

Ja, und sie sind gewiß recht gut, erwiderte ich, als könne es sich nur um die handeln, die uns hier zum Essen geboten wurden; und um ihr das Wort abzuschneiden, fragte ich Axel, ob er sich noch an den Honigkuchen erinnere, den ich ihm einstmals von Nürnberg mitgebracht hätte, als er noch ein kleiner Junge war.

Jawohl, antwortete er. Er sah so wunderschön aus in der feinen Schachtel, daß ich beschlossen hatte, ihn gar nicht zu essen, und ihn nur immer ansehen wollte. Aber die Natur ging über die Erziehung, und ich verzehrte ihn noch an demselben Tage bis auf das letzte Krümelchen.

Wir standen vom Tisch auf, und die Freifrau warf sich in einen Lehnstuhl, während sich die Kaze in ihrem Schoß sogleich zu einem großen grauen Knäuel zusammenrollte.

Nein, denken Sie doch, Onkel Friedrich, daß Axel damals so klug war — und später doch so dumm wurde, die Honigdame liegen und vertrocknen zu lassen. Er war ja doch ein wirklicher Schuljunge und hätte sie sich kaufen und aufessen können.

Axel, der sich eine Zigarre angezündet hatte und eben im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, drehte sich an der Tür um und sah seine Frau an.

Wovon sprichst du? fragte er, indem er die Stirn runzelte, was er zu tun pflegt, wenn er sich auf irgend etwas besinnt.

Ach, nur von etwas, worüber Onkel Friedrich und ich gestern gescherzt haben.

Sie müssen entschuldigen, sagte ich schnell und sehr bestimmt, ich erinnere mich nur, daß wir von einem der Andersen'schen Märchen sprachen, das nicht das geringste mit Axel zu tun hatte.

Wovon sprichst du dann? fragte Axel noch einmal.

Sie lachte mir zu. Tun Sie nur nicht so unschuldig, Onkel Fritz! Sie wissen ja ebenso gut wie alle andern, daß es hier zwei solche Buchenmenschen gegeben hat, die nebeneinander auf dem Tisch lagen und sich gegenseitig mit reinen, erhabnen Gefühlen liebten. Aber er war zu schwerfällig, um sich zu erklären, obgleich er innerlich gierig genug gewesen war. Da kam denn eine kleine graue Kaze, gerade wie Miezi hier, die gleich witterte, wie dieser Mann behandelt werden mußte; ein kleines Sammetpfötchen auf sein Knie — und da war er rein von Sinnen.

Mira! Es klang wie ein Schrei, und ich sah Axel beide Hände an die Stirn führen, wie jemand, der immer noch vergeblich seine Gedanken zu sammeln sucht. Ich hatte seiner Frau mehrere hastige Winke gegeben, um ihr Schweigen zu gebieten, aber sie fuhr mit geradezu fabelhafter Zungenfertigkeit fort: Alle die reinen, erhabenen Gefühle waren in einem Nu von ihm abgestreift und das geliebte Honigluchensfräulein daheim verlassen und vergessen. Jetzt grämt sie sich wohl darüber, daß sie es nicht besser verstanden hat, denn sie wäre eben doch lieber mit Haut und Haaren aufgegesen worden — trotz ihrer nordischen Jungfräulichkeit!

Aber jetzt trat Axel gerade auf sie zu, und es muß etwas auf seinem Gesicht gestanden haben — mir hatte er den Rücken zugekehrt —, das sie erschreckte. Denn sie wurde noch blasser, förmlich aschgrau, und plötzlich sprang sie auf, und mit einem Satz stand sie hochaufgerichtet auf dem Stuhl und streckte ihm die Rage entgegen, während sie gellend schrie:

Er schlägt mich — er schlägt mich . . . Ich verachte dich — ich verachte dich!

Ich war eilig aufgestanden, um mich ins Mittel zu legen, aber Axel streckte die Hand aus, wie um mich zurückzuhalten, und trat noch näher auf sie zu. Dann blieb er stehn und sagte mit fast unkenntlich heiserer Stimme und in langsamen, abgerissenen Sätzen:

Du — du kannst mich nie so tief verachten, wie ich mich selbst verachte, weil — weil ich deinen elenden Künsten unterlegen bin . . . Ich schlage dich nicht, da kannst du ruhig sein, du sollst mich nicht noch weiter herunterziehen können. Aber wenn du es je wieder wagen solltest, eine mit Schmutz zu bewerfen — eine, deren Namen auszusprechen ich nicht gut genug bin — dann jage ich dich zum Hause hinaus. Hörst du — ich jage dich hinaus!

Damit ging er aus dem Zimmer, und sie ließ sich wieder in den Lehnstuhl fallen, stoßweise und unnatürlich lachend, daß es mehr einem Krampf als einem Lachen glich.

Ich habe betnahe Angst bekommen, nicht wahr? Er kann doch wirklich halbwegs rasend werden. Das hätte ich gar nicht geglaubt! Womit hat er eigentlich gedroht? Will er mich fortjagen? Na, so leicht wird man seine Frau nicht los! Scheiden lassen will ich mich nicht — ich bin katholisch und kann mich nicht wieder verheiraten. Aber getrennt leben — o lieber heut als morgen — meinethalben — lieber heut als morgen.

Ich war empört und nahm kein Blatt mehr vor den Mund. Bei diesem beklagenswerten Auftritt war die Schuld ganz auf Ihrer Seite, sagte ich, das muß ich Ihnen sagen. Selbst mit meinen altmodischen Begriffen muß ich unter diesen Verhältnissen eine Scheidung als den einzigen Ausweg betrachten, der sich böte. Aber ich möchte Ihnen inständig raten, Axel nie wieder so zu reizen wie heute. Er könnte sich möglicherweise zu noch größerer Heftigkeit hinreißen lassen und Ernst aus seiner Drohung machen — was Ihnen doch wohl nicht sehr angenehm wäre.

Sie streckte ihre kleinen Füße behaglich von sich und verschränkte die Hände unter dem Nacken. Sie meinen es gut mit mir, Onkel Friedrich — ich bin ganz gerührt davon. Aber schlimmer als heute wird es ganz gewiß nicht werden. Sie sollten doch Ihre Pappenheimer kennen. Axel hat Fischblut in den Adern, wie alle diese nordischen Mammuttiere. Wissen Sie, warum ich so giftig gewesen bin? Denn giftig war ich! Weil er mich verhindern wollte, mit auf die Jagd zu gehn, ohne es mir vorher zu sagen.

Daran hat er ganz recht getan, erwiderte ich. Es ist durchaus nicht passend, daß Sie mit all diesen jungen Springinsfeld solange allein sind — und Sie sehen auch nach der gestrigen Partie angegriffen aus.

Allerdings, sagte sie, mit dem Kopfe nickend, aber das ist meine Sache. Er soll sich nicht unterstehn, über mich zu bestimmen. Ich hätte ihm die Augen auskratzen mögen! rief sie, den Kopf zurückwerfend. Und dann hat er doch nicht einmal so viel rotes Blut in den Adern, um ganz rasend zu werden, selbst nicht, wenn man seiner Dulcinea zu nahe tritt. Das war nun feig von mir — ich will es gern einräumen —, denn ich kenne sie ja gar nicht. Aber dann hätte er mich ja schlagen können, nicht wahr? Doch nein, so zornig kann es ihn doch nicht machen. Ach, daß eine Frau noch einen Mann lieben mag! Warum schießt sie ihn nicht einfach über den Haufen — und zwar mit einem seiner eignen Jagdgewehre? Das hätte ich schon lange getan —

Es tut mir leid, daß ich diesen Brief mit einer so wenig erbaulichen Unterredung schließen muß, aber er ist ungewöhnlich lang geworden und muß jetzt eilends abgeschickt werden.

Selbstverständlich habe ich nicht nötig, dich zu bitten, über die wahre Natur der Verhältnisse hier gegen niemand eine Andeutung laut werden zu lassen. Du verdammst ja ebenso wie ich jegliche Indiskretion einem Hause gegenüber, wo man zu Gast ist.

Daß ich die hiesigen Zustände nicht mehr hoffnungsfreudig betrachten kann, wird dich nicht verwundern. Wohl hundertmal am Tage ertappe ich mich auf einer sonderbar ängstlichen Spannung, wie wenn irgendein verhängnisvolles Ereignis bevorstünde. Jene drückende Stille, die in der Regel einem Gewitter vorangeht, scheint mir über diesem Hause zu liegen. Aber vielleicht wird sich mir alles in einem günstigen Lichte zeigen, wenn ich die Dinge wieder von einer gewissen Entfernung aus betrachten kann.

Die besten Grüße von deinem dich liebenden

Friedrich

P. S. Du hast immer gesagt, ich sei gerecht — und um es hier zu sein, muß ich noch hinzufügen, daß sie doch etwas hat, das vielleicht jetzt noch entwickelt werden könnte; aber Axel hat es falsch angegriffen.

* * *

5. Oktober

Meine liebe Petrea!

Ich bin so erschüttert, daß ich kaum die Feder halten kann. Jene sonderbare Angst oder Ahnung, die mich ergriffen hatte, ist von den Ereignissen in nur zu trauriger Weise bestätigt worden. In dieser späten Abendstunde, wo ein Todeschrecken über dem ganzen Hause liegt, will ich versuchen, dir mit einigen Worten die schwere und traurige Lage zu schildern.

Als ich gestern früh deinen Brief erhielt, für den ich dir recht herzlich danke, fand ich es halb und halb sonderbar, daß du, deren Grundsätze ich für ebenso konservativ halte wie die meinigen, schreiben konntest, in dem vorliegenden Falle sei eine Scheidung, und zwar lieber heute als morgen, der einzige Ausweg, denn die beiden Menschen quälten sich ja doch gegenseitig zu Tode.

Wenig ahnte ich, daß ich dir jetzt — kaum zwölf Stunden später — in diesem Ausdruck würde recht geben müssen.

Am Vormittag war ich in der Tannenschönung gewesen, um Champignons zum Frühstück zu sammeln, was Axels Leibgericht ist, und als ich durch die Allee zurückkehrte, hörte ich Ajax wie besessen bellen.

Die kleine graue Katze war zur Haustür herausgeschlichen und eben im Begriff, auf einen der Bindenbäume zu klettern, als sie unerwartet mit ihrem Widersacher zusammentraf.

Sie zischte und machte einen Buckel, während der Hund mit kurzen Sprüngen auf sie losging. Dreimal fuhr Ajax, von ihren scharfen Krallen am Maul getroffen, zurück. Ich sah aber, daß sie doch Angst hatte und sich anschickte, während der Feind nach rückwärts auswich, an diesem vorbei und auf den nächsten Baum zu springen; doch diesmal war das kleine geschmeidige Geschöpf nicht hurtig genug.

Indem es an Ajax vorbeispringen wollte, schnappte dieser mit einem rasenden Geheul nach der Katze, packte sie mit seinem großen Maul, biß zu, schüttelte sie und schleuderte sie zu Boden; es dauerte nur ein paar Sekunden, aber es war ein häßlicher Anblick.

Ich hatte dem Hund vergeblich gerufen und gepfiffen und eilte nun zugleich mit einem der Stallknechte herbei, aber wir kamen zu spät, um die Katze zu retten. Sie lag auf dem Riez ausgestreckt, mit geschlossenen Augen; ihr kleiner grauer Körper erbehte unter krampfartigen Zuckungen, und sie streckte alle viere von sich.

Aber du hättest Ajax sehen sollen! Unbeweglich stand er da, mit gesenktem Kopf und eingezognem Schwanz, wie von Angst ergriffen über das, was er getan hatte.

Plötzlich öffnete die kleine Katze die Augen, richtete sich nach mehreren vergeblichen Versuchen schwerfällig auf und schlich langsam und schwankend auf das Haus zu; der zerfleischte Bauch hing tief auf die Erde herab, Ajax aber schielte ihr nach und stieß ein leises, ununterbrochnes Geheul dabei aus.

Von wirklichem Mitleid ergriffen ging ich der Katze nach, um zu sehen, wohin sie sich begeben wollte, und um sie zu tragen, falls sie umsinken sollte.

Sie glitt jedoch weiter, ohne einen Laut von sich zu geben. Ihr Bauch schleifte dicht an der Erde, und einzelne Blutropfen bezeichneten den Weg. Es sah aus, als ob die roten Korallenperlen um ihren Hals eine nach der andern langsam herunterfielen.

Sie glitt durch den Flur und schaute die Treppe hinauf. Die Vorstellung, daß sie sich nun alle die Stufen hinaufarbeiten werde, war mir zu jammervürdig, deshalb bückte ich mich, um sie aufzuheben. Aber da sah sie mich mit einer so furchtbaren Angst an, daß ich sie nicht zu berühren wagte.

Hinauf — hinauf — immer schwankender, immer zögernder bei den letzten beschwerlichen Stufen — dann schleppte sie sich in einer schrägen Linie quer durch den großen Bodenraum bis in den dunkeln Winkel, wo sie ihre Zungen hinzulegen pflegte — dort neigte sie ihren kugelförmigen grauen Kopf auf den Boden, mit einem sonderbar weichen Aufschlagen, das beinahe lautlos war und doch schauerlich vernehmlich durch die Stille da droben drang. Dann streckte sich ihr zerfleischter Körper — noch ein paar Zuckungen, und sie war tot.

Kleine behende Miezi! Ich versichere dir, liebe Petrea, während ich sie betrachtete, hatte ich ihre scharfen Krallen und ihre weniger angenehmen Eigenschaften vollständig vergessen und fühlte mich von diesem jämmerlichen Abschluß nur aufs peinlichste berührt.

Das nächste, was meine Gedanken beschäftigte, war, wie man dieses traurige Ereignis entweder verborgen halten oder so offenbaren könnte, daß es nicht den Sturm erregen würde, den ich mit Recht befürchtete.

Vorläufig deckte ich nun das tote Tier mit einem Tuch zu, das auf einem Seil hing, und ging in das Zimmer, von dem eine Wendeltreppe in die Küchenregionen hinunterführt, und von da eilte ich ins Freie, um womöglich Axel zu

treffen; der Knecht hatte mir gesagt, daß er im Garten sei, und ich hoffte, seine Frau sei noch nicht aufgestanden.

Nach einem vergeblichen Rundgang kam ich wieder an die Vorderseite des Hauses und fand den Knecht im Gespräch mit dem Gärtner; beide sahen äußerst bestürzt aus.

Von ihnen erfuhr ich folgendes. Fast in demselben Augenblick, wo ich hinter der Kaze her das Haus betreten hatte, war Frau Mira im Schlafrock und mit fliegenden Haaren aus ihrem Ankleidezimmer, das eine Glastür ins Freie hat, herausgestürzt. Sie hatte des Hundes rasendes Bellen gehört und sich wohl gedacht, er werde hinter der Kaze her sein.

Sie hatte dann Miezi! Miezi! gerufen, und als die Kaze nicht kam, die Hände gerungen. Hierauf hatte der Knecht ihr gesagt, daß die Kaze gebissen worden sei, und in demselben Augenblick hatte sie gerufen: Halten Sie Ajax fest! (Dieser war leider noch dagewesen.) Sie lief in den Flur hinein, von wo sie, eine Reitpeitsche in der Hand, blüßschnell zurückkehrte.

Der Knecht hatte sich nicht zu widersetzen gewagt; obgleich ungern, hatte er den Hund am Halsband gefaßt, und nun schwang sie die Peitsche, während sie schrie: Ich schlage dich tot! Ich schlage dich tot!

Der Hund kroch an der Erde hin, sah sie mit blutunterlaufenen Augen an und heulte laut, als ihn der erste laufende Schlag traf.

Aber als sie zum zweiten Schlag ausholte, wurde ihr Arm von einem eisernen Griff aufgehalten. Axel war vom Stall hergekommen, mit einem Sprung hatte er sie erreicht, ihr Handgelenk ergriffen und ihr die Peitsche entwunden.

Sie rang mit ihm, um loszukommen, und schrie dabei: Ich will ihn totpeitschen! Ich will ihn totpeitschen! Er hat meine Miezi umgebracht! Hörst du, er hat meine Miezi umgebracht!

Axel sagte: Da hat er wohl daran getan, du rührst ihn mir nicht an!

Hat er wohl daran getan? Hältst du es mit ihm? schrie sie mit gellender Stimme. Hast du ihn dazu aufgestachelt? Dann soll er auch mir den Hals durchbeißen — der Mörderhund — der Mörderhund!

Sie mit sich ziehend, ging Axel rasch auf das Haus zu, um diesem Ausbruch, den sie in deutschen und schwedischen Worten durcheinander heraussprudelte, ein Ende zu machen.

Sie wehrte sich und rief immer weiter: Ich will ihn totpeitschen! Hat sie den Mörderhund hierher geschickt? Ist sie denn eine Mörderin? Und die Umstehenden sahen, wie Frau Mira sich niederbeugte, um Axel in die Hand zu beißen.

Er aber zog sie in den Flur hinein, dann hörten sie die Wohnzimmertür ins Schloß fallen, und ganz erstarrt von dem gräßlichen Auftritt, der sich möglicherweise drinnen noch fortsetzte, waren die Leute stehn geblieben. All dies war mir nur in kurzen Worten mitgeteilt worden, erst später habe ich es ausführlich gehört.

So schnell als mich meine alten Beine tragen konnten, eilte ich an die Wohnzimmertür.

In diesem Augenblick wurde sie von innen aufgerissen, und Axel stand vor mir mit ganz entsehten Augen, seine Frau auf dem Arm.

Ruf Doris herbei! Ruf Doris! rief er. Mach die Schlafzimmertür auf — sie ist gestürzt — sie ist krank!

Ich drückte wiederholt auf den elektrischen Knopf und eilte voraus, um die Tür aufzumachen. Er kam dicht hinter mir her, seine Frau wie ein Kind auf dem Arm. Er legte sie auf ihr Bett. Sie war leichenblaß, mit zusammen-

gepreßten Lippen, geschlossenen Augen, und ihr ganzer Körper in krampfhaften Zuckungen.

Wie sie dalag, die feine, schlanke Gestalt, in ihren Schlafrock aus grauem Samt gehüllt, erinnerte sie mich so sehr an die kleine sterbende Kaze draußen in der Allee, daß ich in meiner Bestürzung die beiden Ereignisse kaum auseinanderzuhalten vermochte.

Unter ihrem Haar quollen ein paar Blutstropfen hervor und rollten langsam auf ihre weiße Wange herab. Ich erfuhr später, daß sie im Fallen den Kopf an die scharfe Kante eines eichnen Schemels geschlagen hatte.

Alles, was später geschah, steht in einer Verwirrung vor mir, aus der ich mich fast nicht herausfinden kann.

Doris, die deutsche Kammerjungfer, und das Stubenmädchen stürzten zugleich herbei und begannen ihr fürsorglich die Kleider loszumachen und sie mit kölnischem Wasser zu besprengen. Es wurde nach einer Krankenpflegerin telephoniert, ein Gilbote nach dem Arzt geschickt sowie einer nach der alten Bengta im Gesindehaus, denn deren Namen hatte Frau Mira in einem klaren Augenblick ausgesprochen.

Als der Arzt kam, war sie einigermaßen bei Bewußtsein, sprach aber kein Wort. Er untersuchte sie so sorgfältig wie möglich, aber ich glaube nicht, daß er damit zustande kam, denn Frau Mira jammerte so herzerreißend, daß er aufhören mußte.

Die Wunde an der Stirn erklärte er für ganz ungefährlich, aber er fürchtete, sie habe sich eine innere Verletzung zugezogen.

Er verband die Wunde, verordnete Eisumschläge auf die Stirn und den Unterleib sowie absolute Ruhe und versprach, am Abend wiederzukommen.

Alle Jagdgäste sind im Laufe des Abends abgereist, und eine eigne Todesstille hat sich allmählich im ganzen Hause verbreitet.

Solange seine Frau bewußtlos dalag, wich Axel nicht von ihrem Lager, aber als sie die Augen aufschlug und ihn sah, wandte sie den Kopf nach der andern Seite; da ging er in sein eignes Zimmer, und ich hörte ihn dort rastlos auf und ab wandern.

So oft ich zu ihm hineinging, legte er mir beide Hände auf die Schultern und sagte: Ich habe sie nicht geschlagen! Ich kann sie nicht geschlagen haben — trotz allem, was sie sagte . . . Aber sie muß geglaubt haben, ich wolle sie schlagen — denn der fürchterliche Redestrom verstummte auf einmal — sie stieß einen Schrei aus und sprang auf einen Stuhl — gerade wie gestern — der Stuhl fiel mit ihr um . . . Es ist so verwirrt — so schrecklich verwirrt — aber ich kann sie doch nicht geschlagen haben!

Wie unter einem unwiderstehlichen Drange wiederholte er diese Worte immer wieder, und jedesmal sagte ich: Nein, lieber Freund, das kannst du nicht getan haben.

Im Laufe des Nachmittags ist nach einem berühmten Professor in Lund telegraphiert worden — Axel hatte keine Ruhe, bis noch ein zweiter Arzt herbeigerufen wurde — und dann auch nach einem katholischen Geistlichen, weil Doris glaubte, ihre Herrin habe den Wunsch nach einem solchen ausgesprochen. Ich weiß nicht recht, wohin nach dem Geistlichen geschickt wurde, so viel ich mich erinnere, nach Kopenhagen, aber das könnte kaum sein, denn er kam eben vorhin mit dem letzten Abendzuge zugleich mit der telegraphischen Antwort von dem Professor, daß dieser morgen früh eintreffen werde. Diese Katholiken sind merkwürdig schnell bei der Hand.

Du wirst wohl merken, daß die chronologische Ordnung der Ereignisse an diesem verhängnisvollen Tage etwas zerrissen ist, und daß ich durcheinander berichte, aber du wirst dich nicht darüber verwundern. Mir ist es, als sei dieser Tag endlos gewesen — wie ein böses Jahr.

Ich bin mehreremale an die Schlafzimmertür geschlichen, und jedesmal lag die kleine Kranke still da, den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt und die Augen geschlossen.

Am Kopfsende sitzt die alte Bengta, ihr gewürfeltes baumwollnes Tuch ist unter dem Kinn zusammengeknüpft, sie wechselt die Eisbeutel und steckt der Kranken kleine Eisstückchen in den Mund; dabei schüttelt sie beständig den Kopf und murmelt vor sich hin, wie wenn sie gegen irgend etwas einen bestimmten Widerspruch erheben wollte.

Ab und zu bricht die Kranke in ein leises Wimmern aus, das an das Weinen eines Kindes erinnert, und ihre dunkeln Augenbrauen ziehen sich wie in Angst zusammen; aber es scheint sie merkwürdig zu beruhigen, sobald Bengtas grobe Hand mit den knöchernen Fingern über ihr langes schwarzes Haar streicht, und die Alte in ihrer eignen Sprache mit ihr zu plaudern beginnt.

Außen im Ankleidezimmer sitzt die nette Krankenpflegerin, die Frau Mira von ihrem Lager zurückgescheucht hat.

Axel hat den ganzen Tag nichts genossen und sich keinen Augenblick Ruhe gegönnt. Als die Dämmerung allmählich hereinbrach, hörte ich ihn auf dem Flur. Er nahm eine Finte von der Wand und rief Ajax mit seinem gewohnten Pfiff.

Ich ging schnell hinaus, denn die Idee, jetzt auf die Jagd zu gehn, schien mir auf eine plötzliche Geistesverwirrung hinzudeuten und ängstigte mich.

Der Hund kam angeseht und jagte wie toll vor Freude um Axel her. Aber als ich den Ausdruck in Axels Gesicht sah, wußte ich, was er vorhatte.

Ich gehe mit Ajax in die Schonung, sagte er etwas mühsam. Ich bin gleich wieder zurück. Sie liegt jetzt ganz still, wie wenn sie am Einschlafen wäre.

Vieher Axel, sagte ich, denn ich wußte, was ihn das kosten mußte, meinst du wirklich, du müßtest?

Er nickte schwermütig, aber sehr bestimmt. Ja, es muß sein. Es würde sie beruhigen — und es ist auch nur gerecht. Komm, Ajax!

Mit tiefer Wehmut sah ich ihn mit dem Hunde verschwinden, dort zwischen den Bäumen der Allee, von wo aus die kleine graue Katze auf ihren bellenden Widersacher herabgestarrt hatte, unter denen sie aber heute morgen als Opfer seiner scharfen Zähne sterbend auf dem Kies lag.

Axel ging langsam und sah vor sich hin, Ajax sprang hin und her, hochbeglückt, daß er seinen geliebten Herrn begleiten durfte.

Während Axel fort war, sah ich mehreremale nach der Kranken; sie lag immer ganz ruhig da.

Dann ging ich in die Allee, um Axel entgegenzugehn, wenn er nun allein zurückkäme.

Als ich ihn daherkommen sah — sonderbar groß in der Dämmerung, die jetzt dicht und dunkel über der Landschaft lag —, schnürte sich mir wirklich das Herz zusammen. Ich drückte ihm die Hand, sagte aber nichts, und ich fühlte, daß ihm das lieber war.

Er fragte nur: Liegt Mira immer noch ganz ruhig da? Und ich antwortete: Ja, es sieht aus, als ob sie schlief.

Der Arzt ist wiedergekommen und bleibt auf Axels Bitte hier. Vor einer Weile ist auch, wie gesagt, schon der katholische Pfarrer eingetroffen. Er macht den Eindruck einer taktvollen, zuvorkommenden Persönlichkeit.

Ich habe soeben mit dem Arzte zusammen Tee getrunken. Der Pfarrer wollte die Kranke nicht stören, die immer noch wie im Schummer daliegt, aber er sagte, er

wolle mit Ägel, der sich unter keiner Bedingung niederlegen will, wachen, um gleich bei der Hand zu sein, wenn Frau Mira die Augen aufschlagen sollte.

Ich selbst gehe jetzt zu Bett, aber vorher will ich noch eins meiner niederschlagenden Pulver nehmen, da ich natürlich etwas aufgeregt bin. Doch hoffe ich einschlafen zu können, sobald ich warme Füße bekommen habe. Ich habe befohlen, augenblicklich geweckt zu werden, wenn irgendeine Veränderung eintreten sollte, hoffe aber, daß es nicht notwendig sein wird. Diesen Brief werde ich erst morgen im Lauf des Tages abschicken.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. (Landtagsarbeit in Bayern und Sachsen. Die Reichsfinanzen. Zur Polenfrage. Der österreichisch-ungarische Ausgleich. Der Schluß der Haager Konferenz.)

In einigen Wochen werden wir den Reichstag wieder versammelt sehen und in der Politik wieder den starken Pulsschlag des parlamentarischen Lebens fühlen. Doch schon jetzt sind in einzelnen Bundesstaaten die Volksvertretungen an der Arbeit. Der bayrische Landtag hat seine Tätigkeit vor kurzem wieder aufgenommen, der sächsische ist ihm gefolgt. Beide Staaten sehen sich einer Lage gegenüber, die auch vom Standpunkt der Reichspolitik besonders Interesse fordert. Die bayrische Kammer bietet der Partei, die in der Reichspolitik möglichst ausgeschaltet werden soll, dem Zentrum, den stärksten Rückhalt. Das schwarzrote Kartell, das im Reichstag durch die letzten Wahlen in die Minderheit geworfen wurde, war bei den letzten bayrischen Landtagswahlen Sieger, und Zentrum ist nach wie vor Trumpf in Bayern. Der Kampf, den die liberale Opposition gegen das im Volkgefühl seiner Macht sich brüstende Zentrum zu führen hat, ist von einer weit über das bayrische Staatsinteresse hinausweisenden Bedeutung. Denn das nicht-ultramontane und nicht-sozialdemokratische Bürgertum, also die aufgeklärtesten und tüchtigsten Schichten des Volkes müssen sich darüber klar werden, daß ihnen nur die äußerste Mäßigkeit und Geschlossenheit die Geltung verschaffen und erhalten kann, auf die sie nach ihrer sozialen Bedeutung Anspruch haben. Das fordert aber eine Zurückstellung mancher Kleinlichen und doktrinären Bedenken, Sondergelüste und theoretisch gepflegten Lieblingsgedanken. Es ergibt sich daraus ein Zwang zur Einigung und Verständigung, der alles in allem nichts anderes bedeutet als eine Erziehung zur Realpolitik. Und es ist in Wahrheit auch nicht zu verkennen, daß im süddeutschen liberalen Lager ein frischerer Luftzug weht, der aus dem innern Bedürfnis stammt, durch eine weitherzigere Auffassung der alten Parteidoktrin endlich einmal praktisch vorwärts zu kommen. Dieser dem süddeutschen Liberalismus schärfer als je aufgenötigte Kampf ums Dasein muß einen Geist erzeugen, der auch auf den norddeutschen Liberalismus nur vorteilhaft zurückwirken kann.

Schon die ersten Debatten in der bayrischen Abgeordnetenkammer führten heiße Kämpfe herbei. Ein süddeutsches Blatt hatte die Meldung gebracht, der Bischof von Regensburg, Dr. von Henle, habe die Geistlichen seiner Diözese vor dem Zentrum gewarnt. Der Bischof selbst jedoch leugnete in einer öffentlichen Erklärung auf das entschiedenste ab, jemals etwas dieser Art geäußert zu haben. Für die Öffentlichkeit schien die Sache damit erledigt zu sein, denn nach dieser bestimmten Erklärung des Bischofs konnte nur angenommen werden, daß jene Zeitungss-